

Ihre kurzen Pfeifen und betrachten sich den Vorbeimarsch der deutschen Truppen. Sie haben weiße Fahnen auf ihre Häuser gesetzt und wissen nun, denn soweit kennen sie und, daß ihnen und ihrer Hütte kein deutscher Soldat etwas tun wird. Der Einzelne hat sich als neutral erklärt und betrachtet damit die Sache für sich als erledigt. Der Durchmarsch der Deutschen ist für die belgischen Einwohner nur noch ein Schauspiel, das man gemächlich betrachtet. Das hätten die Belgier haben können, wenn sie auf unsern Rat gehört hätten, als wir ihnen zweimal so dringend die Neutralität anboten. Das wollten sie nicht und hörten auf die Engländer und Franzosen. Und nun werden sie erfahren, daß ihr und mit diesem Mangel an Staatsbewußtsein, mit diesem Vorlagen des Einzelnen vom Vaterlande, die Sache nicht abgetan ist. Der belgische Mangel an Staatsgefühl entbehrt uns nicht von dem unsrigen, und das Staatsgefühl werden die Belgier wohl oder übel annehmen und begreifen müssen, dort, wo „die Belgique jetzt werden deutsch“.

W. Schuermann, Kriegsberichterhalter.

Die Schmach von Löwen.

Die alte Stadt Löwen hat das Höchste verloren, was ein Gemeinwesen zu verlieren hat — ihren guten Ruf. Der feige Verrat, den ihre Einwohner an kämpfenden deutschen Soldaten verübt haben, hat über Geschichte ein ewiges Brandmal aufgedrückt, und nun wird der nur in berechnete deutsche Form wie Pech und Schmelz über die frevelhafte Stadt mehrgegeben. Mit tiefer Erschütterung blüht man auf das Schicksal dieses ehrwürdigen und berühmten Ortes. Wenigstens die Gegend, in der Löwen liegt, jedes romantischen Staunes entbehrt — sie ist flach und ohne andere Reize, als die einer wohlbelichteten Niederlandschaft —, so unwirtlich doch die Geschichte von Löwen selbst schon von Alters her ein Hauch der Romantik. Man fühlt ihn, wenn man die weithinläufige alte Basilika maniert verfolgt, die in großem Bogen, immer in Buchendurchweite von biden Löwen umragt, noch heute um die Stadt läuft. Die Türme sind verfallen, die Mauern dienen nur noch als Spaziergänge, und Löwen selbst ist im Ruineeringe zusammengebrochen, so das zwischen der Stadt und den Wällen weitgehende Felder und Gärten sich angeschlossen hatten. Diese Befestigung ist der Zeuge der nichtbelegten, kriegerischen Verhältnisse, die die Geschichte von Löwen erfüllt. Schon einmal hat sie die Stärke des deutschen Armes kennen gelernt — damals, als König Arnulf hier, an der stillstehenden Dalse, die tief ins Land eingebrochenen normannischen Räuber aus dem Lande schickte. Darnach wurde Löwen die Hauptstadt von Brabant — denn sie ist die älteste und vornehmste Schwester von Brüssel. Im Norden der Stadt, am Neheuer Tor, lag die Burg der Brabantier Grafen, heute nur noch ein Hügel mit kümmerlichen Ruinenresten, von dem aus man eine schöne Aussicht auf die so still gewordene Stadt genießt. Kaum kann man sich bei ihrem Anblick noch vorstellen, daß sie einst eine von Leben und Menschen bezauberte Großstadt gewesen ist. Das war im 14. Jahrhundert und es war die Ludowikzeit, darauf ihre Blüte beruhte. Damals schätzte man die Einwohnerzahl von Löwen von 100 000 bis 150 000 Köpfe, und an Ludowikzeit zählte man nicht weniger als 2400. Wenn des Abends die Arbeiter aus diesen Beherrern nach Hause gingen, dann ward mit einer großen Klänge geklopft, damit die Mütter ihre Kinder von den Gassen holten, weil sie in dem Gedränge hätten und Leben kommen können. Löwen wurde reich und das Brabantier Tuch ging durch die ganze Welt; aber die Ludowikzeit waren auch eine wilde, harte und unruhige Bevölkerung, die immer von neuen blutigen Kämpfen hervorrief, und einmal gar 13 adeliche Könige aus den Fenstern des Rathhauses auf die Straße der draußen stehenden Volksmenge herunterwarf. Dieser tolle Triumph der demokratischen Weiber wurde der Anfang von Löwens Ende. Derzog Benzil zog zur Bekämpfung der unbesiegbaren Heberstadt aus, besiegte sie und richtete sie furchtbar. Das war den Ludowikern zu viel: zu Tausenden wanderten sie aus — nach England hinüber, dessen Ludowikzeit damals mit den neu zugezogenen Kräften beendigt wurde. Löwen aber wurde leer und still, und nie wieder hat es den alten Glanz und Reichtum erreicht.

Das aber die Stadt auf dem Gebiete des Gewerbetreibenden verloren hatte, das sollte sie bald auf einem anderen einbringen. Seit dem 16. Jahrhundert errang die Universität Löwen Weltruf. Der Stifter war dann das 16. Jahrhundert, als 6000 Studenten zu bewohnen und eine Reihe der gelehrtesten Lehrer, wie z. B. der spätere Papst Adrian VI., der Lehrer des Kaisers Karl V., und Justus Lipsius, Rubens' Freund, als Professoren hier wirkten. Nach wechselnden Schicksalen in den folgenden Jahrhunderten hat die Universität Löwen vor 80 Jahren als Staatsuniversität zu bestehen aufgehört, und es besteht hier nur noch eine sogenannte freie, katholische Universität. Die Stadt aber ward mehr und mehr zu einer stillen, heiligen Bürgerstadt, von deren großer Vergangenheit nur noch die glanzvollen Ruineen sprachen, die Löwens Ruhm hielten. Am Großen Markte steht das vielgeleitete Rathaus, ein äppelges Bauwerk spätgotischen Stiles, prangend in Schmutzwerk, von einer gleichsam nicht zu bändigenden architektonischen Phantasie von Stuckwerk zu Stuckwerk

Ihm nicht gegeben. Seine Stärke liegt demnach nicht so sehr in der Größe der Umgebung, als in seiner Fähigkeit, durch die Mittel der musikalischen Kunst im technischen Sinne starke Wirkungen zu erzielen. Die einfachen Kinderlieder, die die Motive zu „Dänkel und Weetel“ bieten, hat er mit seiner überragenden Meisterlichkeit ebenso in die Höhe hoher Kunst hinaufgeführt, wie er in allen seinen späteren Werken durch seine glänzende Kontrapunktführung, durch die glühende Instrumentierungsfähigkeit tiefe Wirkung hervorbringt, als etwa durch eigene Einfälle. Alles aber, was Sumperbind schafft, gründet sich auf einen edlen künstlerischen Geschmack und steht im Dienste einer ersten hohen Ausbildung. Die Technik der Kunst veredelt sich in seinem Schaffen zu einem ästhetischen Wirkungsselement erster Ordnung und beherrscht den Sieg und die Ueberzeugungskraft gründlicher musikalischer Bildung. So ist uns Sumperbind der Bewahrer der guten musikalischen Traditionen, und wenn er auch den Errungenschaften der jüngsten musikalischen Zeit nicht gerade feindlich gegenübersteht, so muß man ihn doch in die Reihe jener Meister stellen, denen vor allen Dingen Korrektheit und Strenge als oberstes Gebot künstlerischen Schaffens gelten.

J. C. L.

— Schlachtfeldzeitungen. Die französische Regierung hat die Erlaubnis erteilt, daß für ihre in Ostfrankreich kämpfenden Truppen eine „Armeezeitung“ herausgegeben wird. Das ist kein gutes Vorzeichen. Denn als sich Rußen und Japaner bei Rußen Wochen hindurch lauernd gegenüber lagen, erschien auf russischer Seite ebenfalls eine unter Aufsicht des Großen Generalstabes herausgegebene Kriegszeitung „Der Bote der mandchurischen Armee“. Die Zeitung wurde in einem Eisenbahnwagen gebracht und brachte anfangs zwei bis dreimal wöchentlich in russischem Sinne gefälschte Nachrichten, um den Mut der Truppen zu heben. Da die europäischen Zeitungen jedoch erst vier Wochen nach ihrem Erscheinen vor Rußen eintreffen, vernahmte der „Bote“ bald seine Ausgaben und brachte auch täglich die Telegramme der amtlichen Telegraphenagentur, die ihm nicht nur von den einfachen Soldaten, sondern auch von den Offizieren und fremden Militärattachés geliefert wurde. War man anfangs bemüht, den Truppen die eigenen Niederlagen zu verbergen und nur Teilerfolge und vereinzelte Heldentaten zu erzählen, so sicherte die Wahrheit allmählich doch durch, und die Zeitung mußte ein 3. Blatt die ungeschminkten Tatsachen berichten, um nicht das ohnehin schon stark erschütterte Vertrauen der Soldaten durch Berichten von Misserfolgen noch mehr herabzumindern. Ihre größte Tätigkeit entfaltete die Redaktion des „Botes“ während der entscheidenden Schlachtkämpfe. 5 bis 6 Extrablätter wurden täglich in der Druckerie des Eisenbahnwagens hergestellt und sofort von Soldaten bis in die vordersten Linien der kämpfenden Truppen gebracht, um diesen auch den höchsten Erfolg an anderen Punkten des viele Kilometer langen Schlachtfeldes zu berichten. Doch selbst diese Extrablätter vermochten die endgültige Niederlage der Rußen nicht aufzuhalten.

in überlebendem Leben bis zu den sechs schlanken Türmen emporgeführt, die den steilen Dachstuhl überragen. Und ihr gegenüber ragt die Peterskirche, die an Abel der Verhältnisse wohl von keinem Gottesdienste in ganz Belgien überboten wird und schon vor mehr als hundert Jahren Horst's Entwürfen errichtet hat. Reiche Schätze birgt sie, vor allem das Wandmalerei jenes prächtigen Dais Bours, der im 15. Jahrhundert hier als Stadtmaler wirkte. So wunderbar verschlungen nach der Weise aller Städte das Straßennetz von Löwen auch wirklich ist, so weiß doch der Stadtkarte deutlich die Hauptgasse an, die vom Tiedemont Tor um Osten zum Weisener Tor im Westen, und wieder vom Namurer Tor im Süden zum Weisener Tor im Norden führen. Darauswärt man aber diese Hauptgassen und das Gewirr der Nebengassen, so tritt man überall auf merkwürdige Erinnerungen und Baulichkeiten. Da ist, hinter dem Rathaus, die Universität, die einst der Ludowikzeit als ihre Barocküberlage diente; da erinnern St. Josef und St. Gertraud an die Baulust der Löwener in den Tagen der Gotik, und manche Schauliste hat noch die alten malerischen Formen erhalten. Und nun hängt die Straße über der alten Stadt; und wenn man das Fest mit dem Ginn vergleicht, so möchte man fast glauben, daß der wilde, juchende Geist der alten Löwener Daiszeit durch all die Jahrhunderte hindurch sich noch bis auf das heutige Geschlecht vererbt habe.

Einer unserer Leser schreibt uns:

In den Zeitungen wird von der „alten Kunststadt Löwen“ geschrieben, die mit ihren reichen Kunstschatzen nun ein Raub der Flammen geworden ist. Demgegenüber möchte ich auf das hinweisen, was im Vordeser (die neue Ausgabe erschien in den ersten Tagen der Mobilmachung) über Löwen verzeichnet steht. Es heißt da: Löwen war im Mittelalter berühmt durch seine Tuchweberei und Hauptstadt von Brabant, bewahrt aber außer dem Rathaus und einigen altflämischen Bildern in der Peterskirche wenig aus seiner Blütezeit. (Im 14. Jahrhundert hatte die Stadt angeblich 100—150 000 Einwohner, heute 42 000.)

Der Straßenkampf in Löwen.

(W.B.) Berlin, 29. Aug. (Privattelegramm.) Der Kriegsberichterhalter des „Berl. Lok.-Ans.“ meldet aus dem Großen Hauptquartier über den Straßenkampf in Löwen: Die Stadt Löwen hat ihr Schicksal freudlich heraufbeschworen. Bis zum 24. August abends herrschte völlige Ruhe. Das Militär war einquartiert wie in Brüssel und Brüssel in normalen Verhältnisse mit der Bürgerwehr. Der Bahnbetrieb war bis dorthin durchgeführt und am Bahnhof der Kampden fertiggestellt für die Entladung ankommender Kolonnen. Am Dienstag, den 25. August, trat die Meldung über den Ausfall harter Kräfte aus Antwerpen ein. Darauf gingen rasch aus Löwen Truppen nach Norden zur Rückgewinnung des Ausfalls ab. Das Landwehrbataillon Nr. 10 verblieb zum Bahnhof und zur Sicherheit in Löwen. Auch der kommandierende General war im Kräftewagen abgefahren. Die zweite Staffel des Stabes war im Begriff, auf dem großen Bahnhofplatz aufzusehen, da wurde plötzlich an vielen Stellen der Stadt aus Bodenlöchern und Fenstern ein Feuer eröffnet. Alle Pferde des Stabes wurden getötet und 5 Offiziere verwundet. Der Zusammenstoß dieses eben verbrochenen wie mahnmühen Heberalles mit dem gleichzeitigen Ausfall aus Antwerpen lag offen zu Tage. Die Vorbereitung durch die allenthalben vorhandenen Waffen war klar. Das Feuer ist natürlich sofort erwidert worden und jeder mit Waffen ergreifende Einwohner wurde erschossen, darunter zwei fanatische Priester, welche an die Einwohner Munition verteilt hatten. Der Kampf setzte in eine fast 24-stündige Schlacht aus, die bis Mittwochabend andauerte. Eine unserer Benzinkolonnen ist in Brand geschossen worden. Der Brand wütete an vielen Stellen und legte ganze Stadtteile in Asche. Die Zerstörung dehnte sich auf den nördlich gelegenen Vorort Herent aus. Unsere guten Landwehrleute und Landstroläher sind, wie Nordbränner, und wenn sie die berühmte alte Stadt so vernichtet, geschah es aus bitterster Notwendigkeit. Die Tollheit der Bürger Löwens ist nur dadurch erklärlich, daß sie, von der gemeinlosen Regierung über das siegreiche Vordringen der Deutschen in Unkenntnis gehalten, meinten, daß sie den von den Engländern, Franzosen und Rußen geschlagenen Feind aus ihrer Heimat befreien könnten. So fällt das traurige Schicksal Löwens auf die Regierung des eigenen Landes zurück. Allen Verträgen des Auslandes gegenüber, und als Barbaren hinzustellen, muß dieses immer wieder festgestellt werden.

Gerechtigkeit nach englischer Auffassung.

Aus unserem Wiesener Telekreise wird uns geschrieben:

Nach der Niederlage der englischen Truppen in Frankreich hat sofort der englische Ministerpräsident Asquith die Bürgermeister der Hauptstädte aufgefordert, im ganzen Lande Versammlungen abzuhalten, um, wie er sagt, die Gerechtigkeit (???) der englischen Sache in diesem größten Kriege darzulegen. Welcher Ausbund von unerschämter Verlogenheit und niederträchtiger Deuselei mag da geleistet werden, um in dem ungebildeten Teil der Bevölkerung Englands die feithet mangelnde Gerechtigkeit anzufachen, durch den Eintritt als Soldner dem Kriegsminister Lord Kitchener das ersetzte Heer von 500 000 Mann zu schaffen.

Was aber sogar in gebildeten Kreisen Englands als aufstrebende Gerechtigkeit hingestellt wird, dafür im Auszug eine kleine erlautende offenergeze Probe. In der „Daily News“ schreibt der englische Schauspielbucher Bernard Shaw: „Wir haben die Waffen nicht aufgenommen, weil die belgische Neutralität verletzt wurde; hätten wir es für vorteilhaft gehalten, den deutschen Vorschlag anzunehmen, so hätten wir Gründe genug finden können. Unsere nationale Eigenart oder Würde ist im Kriege unzerstörlich. Lassen wir unsere Krugallst auf das Schlachtfeld gehen und unsere Deuselei zu Hause. In diesem Kriege geht es um der Mächte Gleichgewicht (in englischem Sinne) und um nichts anderes. Wir werden Preußen wieder zum Ruhm bringen, wenn wir ihm den Militarismus ausgeliefert und es geleistet haben, uns zu respektieren. Der preussische Militarismus hat uns schon 40 Jahre gedrückt, und noch vor einem Monat glaubte weder Deutschland noch Frankreich, daß wir mit ihm wären, wenn es zum Überleben käme. Diese Ueberzeugung hätte Frankreich von der Kriegserklärung abgehalten, aber Deutschland (?) trieb zu dem Kriege (da kommt die verlogene Deuselei doch wieder zum Durchbruch). Wir hätten ohne Angst vor Preußen und der preussischen Kriegsmacht sagen sollen: „Wenn ihr trachtet Frankreich zu vernichten, so werden wir beide euch vernichten. Wir haben genug gehabt von dem Deutschland Bismarcks, das die ganze Welt vernichtete. Wir wollen sehen, ob wir das Deutschland von Goethe und Beethoven, das seinen Feind auf der Erde hat, nicht wieder beleben können; aber wenn ihr diesen Mann der eisernen Faust aufhebt und gebildete Bürger sein wollen, dann wollen wir euch beschützen gegen Rußland auf dieselbe gerechte (?) Weise, wie wir nun Frankreich beschützen. Unsere erste Pflicht ist nun, Preußen zu überzeugen, daß es Frankreich, England und Belgien nicht niederknien kann, und zum zweiten müssen wir Rußland überzeugen, daß es keinen Vorteil daraus ziehen darf, wenn es Deutschland eine Lektion gegeben ist.“

Also die angestrebte Gerechtigkeit besteht in einer unbedingten Vorherrschaft Englands, das alles so bemessen will, wie es „ihm vorteilhaft“ dünkt. Es ist Deutschlands erbittertester und erbarmungsloser Feind. Sagen doch die „Times“ vom 12. August 1914: „Beim Friedensschluß muß England allein das maßgebende Wort sprechen.“ „England ist eine Dogge, die ihre Fangzähne nicht eher lockert als die Beute nicht wehrlos am Boden liegt.“

Genieß ein offenes Eingeständnis der Falschheit und Grausamkeit! Darum lieber kämpfen „bis auf das letzte Manns Gebein“ als in Englands Fangzähne zu geraten als Beute englischer Gerechtigkeit.

Vollkreden als englisches Hilfsmittel.

London, 29. Aug. (Nichtamtliche Reitermeldung.) Premierminister Asquith hat an die Lordmayors in London, Dublin und Cardiff und den Lord Provost in Edinburgh ein Schreiben folgenden Inhalts gerichtet: „Die Zeit ist gekommen, in diesem größten Konflikte, in dem unser Volk jemals gestanden hat, der öffentlichen Meinung und der öffentlichen Betätigung eine Organisation zu geben. Er schlägt vor, daß in jedem Distrikt des Vereinigten Königreichs unverzüglich Versammlungen abgehalten werden, in denen jedermann klar gemacht wird, daß man von ihm verlangt, daß er seine Pflicht tue. Ich selbst bin bereit, soweit meine Amtsbefugnisse es mir erlauben, nach besten Kräften mitzuhelfen und werde gern an die Mitbürger Ansprachen richten. Ich weiß, daß ich in jedem politisch organisierten Distrikt auf die lebendigen Persönlichkeiten zählen kann.“

Ein Mahnwort an England.

Berlin, 29. August. Der englische Arbeiterführer John Burns, der wegen seiner Gegnerschaft gegen den Krieg aus dem Ministerium austrat, hat am 14. August in der Abrechts-Hall in London eine Rede gehalten, in der er u. a. etwa folgendes ausführte:

Der Krieg mit den Kontinentalstaaten ist für England ein unmögliches Ding. Die englische Industrie ist auf den Kontinentalmarkt angewiesen. England hat keine Karte auf den kontinentalrussischen Sieg gesetzt. Was aber, wenn Englands Truppen mit den Franzosen gemeinsam geschlagen werden? Ein so kräftiges, seines Wertes voll bewußtes Volk wie das deutsche ist nicht in Fesseln zu legen. Mit beispiellosem Optimismus, und wenn der arme Tagelöhner seinen letzten Pfennig aus der Tasche ziehen möchte, würde Deutschland, wenn seine Schiffe von den Engländern vernichtet werden würden, eine doppelte und dreifache so große Flotte wieder erbauen, genau so wie im Jahre 1805 der Admiral von Stein zur Unterdrückung Napoleons das Volkstheer aus dem Boden stampfte. Das deutsche Volk wird durch eine Niederlage aufgerüttelt, und es wird nicht ruhen und rasten, bis es in einem entscheidenden Kampf gegen alle seine Feinde siegen wird. (Deutsche Tagesztg.)

Strasburgs Leiden und Freuden.

Aus Straßburg i. E. wird uns geschrieben:

Die letzten Wochen waren für die Bevölkerung der wunderschönen Stadt bei weitem erster als für andere Orte, die jenseits von der Grenze liegen. Schon die ersten Nachrichten von der Besetzung einiger Vogesenpässe durch französische Grenschutruppen hatten hier die Besorgnis erregt, der wichtig vordringende Feind könne zwischen Colmar und Straßburg sich festsetzen und mit der Belagerung der unbesetzten Münsterstadt beginnen. Die großen Geishte bei Mülhausen und Sennheim und die siegreiche Rückverlegung der von Belfort und durch die südlichen Vogesenländer vorgestoßenen französischen Armee hatten dann wohl vorübergehende Beruhigung gebracht, die Gemüter kamen aber gleichwohl nicht zu völliger Ruhe, weil bald aus Markirch im Oberrhein, bald aus dem Breuschtal um Schirmer und Rothau Meldungen von erbitterten Grenslämpfen eintrafen. Besonders die „Schlappe“ unserer Festungsartillerie am Donon, dem alten Götterberg im hinteren Breuschtal, die auch amtlich bekannt gegeben wurde, hatte die Gedanken an eine mögliche Belagerung Straßburgs von neuem geweckt. Die Tapferkeit beruhigte zwar die Kleinmütigen mit dem Hinweis auf die gepanzerte Feste Murg, die das Tal der munter fließenden Breusch gegen Straßburg völlig beherrscht und wohl keinen Franzosen lebendig durchlassen würde, im Falle wollten aber die Weisen der Vergangenheit sich nicht so schnell verheuten lassen. Es war ja auch in den hellen Augusttagen, als anno 1870 von Schiltigheim und Habsbergen die deutschen Granaten wie wilde Deutschendischwürme in die Stadt fielen und manches ehrwürdige Haus, mancher vertraute, liebe Winkel in Schutt und Asche gelegt wurde. Die ältesten Bürger trauten ihre Erinnerungen aus, Erinnerungen an schauerliche Nächte in feuchten Kellern, an Lebensmittelvergnügen, an die entsetzlichen Geisshöhnen, die am 28. August gleich feurigen Raketen das Dunkel über den wankenden Häusermassen zerhimmten.

Dann aber wurde es besser. Der erste deutsche Sieg bei Lagarde in Lothringen ließ die Bevölkerung Straßburgs aufhorchen. Da gab es ja noch einen Kriegsschauplatz neben dem Elsch, wo gekämpft und gestorben wurde! Sollte der Schlachtengott sich vielleicht dort einnisten und das blühende Land zwischen Rhein und Vogesen verschonen?

Man hatte den neuen Gedanken noch nicht zu Ende gedacht, als die Kunde von dem ersten gewaltigen Sieg auf den Linien von Reh zu den Vorboogen nach Straßburg kam. Ein Jubeln, ein tiefes Aufatmen, die erste wirkliche Siegesbegeisterung lief durch die Menge. Das war ein Abend, wie Straßburg ihn noch niemals erlebt hatte! Alle Gegensätze zwischen Altdösch und Gläffisch waren im Nu verschwunden. Man fühlte in diesem Dergen deutsch, nur deutsch und machte die deutsche Sache zur eigenen. Diese herrlichen Deere, die im Westen dräben sich für uns alle schlugen und uns vor Schrecklichem bewahrten! Diese Heldensöhne aller deutschen Stämme, die unter den beiden Kronprinzen der größten Bundesstaaten den grimmig eingefallenen Feind gefaßt und unter schweren Verlusten zurückgeworfen hatten! Immer weiter zurück, bis ins Weisland hinein!

Auf dem Broglie-Platz, unter dem Denkmal des napoleonischen Generals Krieger, in der Weisengasse, dem altberühmten „Bummel“ Jung-Straßburgs, am Goethe-Haus bei den Gerverbläuben — allenthalben drängte und schaute sich die Masse. Zum ersten Male seit Kriegsbeginn sah man wieder lebende Gesichter, sah man gewöhnliche Menschen, die plaudernd sich ihre Eindrücke mitteilten. Und dann kamen die Fahnen, nicht die „offiziellen“ wie am Kaisergeburtstag, sondern Fahnen in allen Farben, von dankbaren Bürgern aus allen Himmeln gehängt. Das war ein Bogen bunter Tücher in den größten Straßen und engsten Gassen! Neben dem Schwarzweißrot der Reichsfahne das härteste Weiß-Rot der Elschier, neben dem Weiß-Blau der Bayern das Gold-Rot-Gold der Badener und das erste Schwarz-Rot der Schwaben. Selbst schwarz-gelbe österreichische Banner mischten sich in die Farben-Symphonie des frohen Augusttages. Einige besonders begeisterte Patrioten zündeten am Abend Lampen in den Fenstern an, die ihr rotes und weißes Licht über die Straßen und Wälder streuten. Den schönsten Schmuck aber trug das alte Münster. Ganz oben, wo der schlankste Turm in einer Krone glänzt, hundertfünzig Meter über dem Häusermeer, hatte ein fähner Kletterer die Reichsfahne aufgesteckt, und aus der Laterne unter dem Kreuz wehten vier weitere Flaggen im Abendwind. Das jubelnde Straßburg grüßte hinauf zu dem schönen Symbol der deutschen Einheit und wurde nicht müde, immer wieder den Turm zu bestaunen. Seitdem weht von Straßburgs höchster Spitze das Flaggenignal in das beruhigte Elsch und hunderttausend heiße Wünsche steigen täglich zu ihm empor für neue glorreiche Siege auf den blutigen Feldern der Ehre.

J. C.

Gießen, 31. August 1914.

Organisiert die innere Kriegshilfe vernünftig!

Dieser Krieg ist für uns, so schreibt Dr. Rohrbach in der „Difse“, noch mehr eine moralische, als eine militärische Kraftprobe. Die kriegstechnische Aufgabe, den Gegner zu schlagen, wird unser Heer, menschlicher Voraussicht nach, sicher bewältigen. Niemand aber vermag im Voraus zu sagen, wie lange das dauern wird. Es kann leicht sein, es dauert so lange, daß die Unterstützung der Arbeitslosen ebenso große Opfer verlangt, wie die Kriegsausgaben selber. Wenn diese Aufgabe im großen Stil an uns herantritt, so wird sie, darauf vertrauen wir, auch eine Lösung finden, die der Größe der Zeit wert ist. In kleinerem Maßstabe aber hat die Aufgabe schon mit dem ersten Tage des Krieges begonnen, und es ist notwendig, daß man ihr nicht nur mit Begeisterung und gutem Willen, sondern auch mit Verstand und nüchternem Nachdenken gegenübertritt.

Alle Welt sammelt und gibt jetzt für das Rote Kreuz, für die Pflege der Verwundeten; in zweiter Linie wird für die Familien gesorgt, deren Ernährer ins Feld gerufen sind. Diesen beiden Klassen von Hilfsbedürftigen gegenüber haben die öffentlichen Körperschaften, Staat und Gemeinde, Pflichten. Es versteht sich von selbst, und wir sehen, daß diese Pflichten auch anerkannt werden. Selbst wenn niemand sonst in Ross sich um die Verwundeten kümmern würde, so müßte der Staat ihnen Pflege und Heilung gewährleisten. Ebenso übernimmt er es, den zurückbleibenden Frauen und Kindern Beihilfen zu geben, und die Gemeinden vergrößern diese noch, wo sie können.

Es ist materiell und moralisch im höchsten Grade wertvoll, daß außerdem auch noch die private Hilfsbegeisterung den vom Kriege direct Betroffenen beibringt. Im Augenblick aber ist es höchst notwendig, an die Vielen zu denken, die ohne unmittelbare Beteiligung an dem Kriegssopfer ihren Erwerb verloren haben oder ihn beschränkt und bedroht sehen. Es wird nicht viele Geschäfte, nicht viele Familien in Deutschland geben, denen diese Zeit keine Einschränkungen auferlegt. Am besten sind heute alle Beamten dran, die ein festes Einkommen aus öffentlichen Mitteln beziehen. Ihnen tut der Krieg vorläufig wenig; die geringfügige Steigerung der Lebensmittelpreise spielt keine ernsthafte Rolle. Was soll man vom vaterländischen und menschlichen Standpunkt aus dazu sagen, wenn solche Leute mit gutem Einkommen z. B. einem armen Musiklehrer sein Brod nehmen, um zu „sparen“? Das ist nicht nur gedankenlos, sondern unwürdig, schlecht gehandelt. Wer sich in seinem eignen Lebenskreise umsieht, wird bald erkennen, auf wieviel Fälle verwanderter Art der Grundsatz vom „moralischen Nachdenken“ über solche nächstliegenden Pflichten zur Hülfeleistung noch anzuwenden ist.

Ein jeder von uns ist in irgendwelchem Umfange Arbeitgeber und andere Volksgenossen sind von ihm mit einem größeren oder kleineren Stück ihrer Existenz materiell abhängig. Wer nur denkt, wie er seine Ausgaben verringern kann, ohne daß er sich zugleich durchs Verzehren läßt, wie er bei allen Einschränkungen doch immer noch anderen, die auf seine Ausgaben angewiesen sind, einen Teil ihres Einkommens erhalten kann, der handelt volkswirtschaftlich minderwertig, auch wenn er Geld fürs Rote Kreuz gibt und sich auf den Bahnhof stellt, um unsere durchsahrenden Soldaten zu requirieren. So zu tun, entpringt gewiß auch gutem Willen, aber es gehört weder viel Nachdenken, noch viel Dyfervähigkeit dazu, unter dem Einfluß einer begeisterten Massenstimmung dieselbe Straße zu laufen, in denselben Topf eine Gabe zu werfen, wo alle es tun. Selbstsucht und Verantwortlichkeitsgefühl, viel mehr als die Menge besitzt, gehören aber dazu, sich die Frage vorzulegen und zu beantworten: wie kann ich in der Stille, wo kein Meuchel hinsieht und keine Masse läuft, auch bei verringerten Mitteln etwas dazu tun, um Existenzen zu halten, die ins Leere fallen, wenn jedermann beim Sparen nur ans „Daß“ und nicht ans „Wie“ denkt.

Diejenigen Geschäfte z. B. handelt verständig und vollständig, die von ihrem Personal soweit wie irgend möglich behalten — wenns geht, alles —, aber ihren Angestellten erklären: wir können nur zwei Drittel, nur die Hälfte, den Höchstbezahlten vielleicht nur ein Drittel ihres Gehaltes weiterzahlen, aber wir wollen versuchen, euch alle durchzuhalten. Je weiter die Kriegszeit vorschreitet, desto notwendiger wird es sein, die öffentliche Missetheilung und den einschichtigen Opferwillen der Privaten miteinander zu verbinden. Wie schön aber und wie erhebend wäre es, wenn die Gebildeten in unserm Volk — ich meine die Gebildeten des moralischen Urtheils, nicht die des gesellschaftlichen Schiffs und der Schulbank —, sich rechtzeitig miteinander darauf bekämen: dem Volksgenossen ein Schid seiner Arbeit erhalten, ist noch mehr wert, als patriotische Gabenspenden.

10. Kriegsteilnehmer vom Heßlichen Adel.
Zwölf Mitglieder der Reichern von Niesel im Oer. Unter dem Heßlichen Adel, welcher seine Söhne in den Dienst des verstorbenen Vaterlandes gestellt hat, nimmt die Familie v. Niesel wohl nach der Zahl seiner Kriegsteilnehmer die erste Stelle ein. Die Familie Niesel zu Altenburg stellt 3 Söhne, desgl. die Familie Niesel zu Stockhausen 3 Söhne, desgl. die Familie Niesel zu Ludwigsdorf 3 Söhne, desgl. die Familie St. Gr. des Oberstallmeisters v. Niesel ebenfalls 3 Söhne. Dann ist der Reichere Albrecht v. Niesel als Johanniter im Felde. Er hat auf seinem Gute Seidenhof bei Lauterbach 80 Betten zum Erholungsheim für Verwundete eingerichtet. Der Oberstallmeister, der ebenfalls wieder in die Front eintreten wollte, ist nur auf persönliche Verhinderung des Großherzogs davon abgehalten worden; er ist bekanntlich ein treuer Freund und Ratgeber in der Großherzoglichen Familie.

„Nun wird Deutsch geredet und d' Fraktur geschrieben!“ Die Darmstädter Zeitung schreibt: so lagen wir östlich, wenn wir der Meinung sind, es müsse einem, der auf gute Worte bisher nicht hören wollte, einmal gehörig der Kopf geklopft und zurecht gesetzt werden. Wie unvergleichlich unsere modernen Truppen in jener Lösung geübt sind, das reißt uns zu freudigster Bewunderung hin. Aber dürfen wir diesem Wohlgeheiß die 2 Ausdrücke „Deutsch reden“ und „Fraktur schreiben“ nicht auch in ihrem ursprünglichen Sinne beherzigen? „Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann.“ so lautet der gewöhnliche Wortspruch des Sprachvereins, der ebenfalls für Deutschlands Ehre kämpft; denn die unnütze Einnischung entbehrlicher fremder Ausdrücke ist nicht eine belanglose Aeußerlichkeit, nicht das, was ein Hunderts Jahr später Vollbildung; sie ist ein Kennzeichen jener schwachen Zeiten, da wir vor Ludwig XIV. und Napoleon gedemüthigt im Staube lagen. Warum aber wollen wir uns heute noch französischer und englischer Broden bedienen, um die von unserem eigenen Volke hervorgebrachten Wörter verschmähen? „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“ Ebenso müssen wir uns darauf besinnen, daß wir eine d e u t s c h e S c h r i f t haben, die schon 400 Jahre lang als deutsches Merkmal gegolten hat, aber in letzter Zeit bei gar vielen unser Volksgenossen in Vergessenheit geraten ist. Von dem Wagne, wir könnten uns durch Nachahmung die Welt zu Freunden gewinnen, werden wir jetzt geblöht. Wollen wir nicht auch unsere ererbten deutschen Buchstaben

als wertvolles Heimatsgut wieder schätzen lernen? Mögen sich Franzosen und Engländer weiterhin der Antiqua, d. h. der Lateinschrift, bedienen; uns aber steht es, deutsch zu schreiben und Pracht zu drucken!

„Zentralkasse der heilischen landwirtschaftlichen Genossenschaften. Wie wir hören, sind die Bedingungen der Zentralkasse, die zum überwiegenden Teil aus den den Landwirten gezahlten Verbegehern stammen dürften, in ständiger erfreulicher Zunahme. Sie betragen in der abgelassenen Woche annähernd 250 000 Mark.

Landkreis Biezen.

n. Holsheim, 30. Aug. Schuhmachermeister Baltheasar Sann und seine Frau Katharina geb. Dorn aus Hambach begingen heute in seltener Körperfrische und geistiger Frische das Fest der goldenen Hochzeit.

z. Muschenheim, 29. Aug. Auch in unserer Gemeinde wird eifrig für das rote Kreuz gesammelt. Die erste Sammlung ist schon betrag 388 Mark, die Kirchenkollekte 45 Mark. Die Schulinder haben auf Anregung des Lehrers Gänster Leuten gleichen und der Ausdruck ergab 361 Pfund Weizen; die zweite Lehenlese hat begonnen. Früher wurden Bohnen gesammelt; Frauen und Mädchen kamen mit Bohnenschnidmaschinen und Messern auf das Rothaus, um die Bohnen zu schneiden. Auch 800 Eier wurden gesammelt. Eine zweite Gefangenschaft ergab die Summe von 450 M.

4. Ettingshausen, 29. Aug. Der Gemeinderat beschloß, die ins Feld gezogenen Gemeindeglieder bei der k. k. Kriegsversicherung auf Gemeindefasten zu versichern. Für das Rote Kreuz wurden vom Evang. Pfarramt Ettingshausen-Dattenrod bis jetzt über 1500 Mark abgeandt.

Streis, Friedberg.

r. Hussbad, 30. Aug. Die am Samstag abgehaltene Kriegervereinsversammlung war Karl besetzt. Der Jahresbericht an die Versammlung für das abgelaufene Jahr wurden gelesen. Der gesamte Vorstand wurde durch Zuzustimmung wiedergewählt. Dem Antrag, alle Familien, deren Väter in den Krieg gezogen sind, zu unterstützen, wurde zugestimmt. Der Antrag, Anteilnahme der Kriegsversicherung für die Krieger zu erwerben und die hierfür zu entrichtenden Beiträge aus der Vereinskasse zu bezahlen, wurde genehmigt.

Defien-Station.

7 Markburg, 28. Aug. Vor der Herrenkammer des hiesigen Landgerichts stand heute einer der gefährlichen Einbrecher, die Ende Juni im südlichen Teile des Kreises Biedenkopf viel von sich reden machten und die auch in Gladbach einen Verbarmermeister so verletzten, daß dieser bis jetzt noch nicht wieder hergestellt ist. Es handelt sich um einen aus Oesterreich stammenden Mann namens Biedinger, der beschuldigt wurde, in der Nacht zum 25. Juni in Niederweibach in Gemeinschaft mit einem Genossen, der leider noch nicht ermittelt ist, in den Gastwirtschaften Rentsch und Roth, sowie in der Schreinerischen Wäldung eingebrochen zu sein und Geld, Wertgegenstände, Kleidungsstücke, Nigarren, Wein und Schwaren gestohlen zu haben. Der Angeklagte, der schon viel in der Welt herumgekommen ist und auch schon manche Strafe verbüßt hat, trug ein freches Wesen zur Schau. Er wurde zu 2 Jahren und 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

m. Kirchhain, 30. Aug. Durch noch unaufgeklärte Urkunde entstand gestern früh im Kiosken des Landwirts Kup. Feuer. Es verbrannten die beiden Sämen des Hofwerts und das angrenzende Prämie Wohnhaus. Der erhebliche Schaden ist nur zum Teil durch Versicherung gedeckt. — Am Hotel Hofschab fand gestern abend eine Wohltätigkeits für den zur Armee abgehenden Herrn Landrat v. Weiss statt.

Wie Kriegsgefangene transportiert werden.

Die großen Massen von Gefangenen, die schon jetzt in diesem Kriege gemacht worden sind, stellen unsere Vorfahrung vor eine schwierige Aufgabe, denn es handelt sich um die Transportierung, Befhaltung und Verpflegung einer sehr großen Anzahl von Menschen. Auch für diese Frage sind die Erfahrungen von 1870/71 Vorbildlich geworden, und die Wünsche, nach denen vom Großen Generalstab bei der Verbringung und Gefangenenhaltung feindliche Truppenmassen beschaffen wird, sind in aller Ausführlichkeit in einem Aufsatze der Vierteljahrshefte für Truppenführung und Vortragshefte dargestellt. Durch die Kapitulation von Sedan gerieten 83 000 Mann in Kriegsgefangenschaft, und es schien schwierig, dieses Heer zu sammeln und unterzubringen. Doch Moltke's scharfer Blick hatte schon den günstigsten Ort herausgefunden. Am einen von der Maas umflossenen Halbinsel bei Villeret und Igny erfolgte das Sammeln, das bis zum 4. September abends dauerte. Ein Entwischen von dort war fast unmöglich, und deshalb genügte zur Beobachtung zwei Armeekorps und zwei Kavalleriebrigaden. Selten aber ist ein so günstiger Punkt vorhanden; gewöhnlich müssen die Kriegsgefangenen in mehreren Abschnitten verteilt werden. So sammelte man die nach der Kapitulation von Metz gefangenen Mannschaften in sechs großen Lagern. Für die Transportirung zu Fuß, die sich bis zum Erreichen der nächsten Eisenbahnstation nicht vermeiden lassen, werden dann die Gefangenen geordnet, und zwar so, daß die Offiziere in einem besonderen Transport aufgenommen sind, während die Mannschaften nach Truppenteilen unter ihre eigenen Kriegsgefangenen Unteroffiziere gestellt werden. Bei sehr großen Massen von Gefangenen können die Transporte nur ganz allmählich und müssen auf mehreren Straßen erfolgen. Die Mannschaften werden in Marschkolonnen eingeteilt, von denen jede durchschnittlich mehr als 2000 Gefangene umfassen darf. Um die Schlagfertigkeit der eigenen Armee nicht zu schwächen, muß die Bedeckung möglichst gering sein, aber doch zunächst stets von der Selbstarmee gestellt werden. Man hat erkannt, daß die geringste Bedeckungsmannschaft für je 100 Gefangene 10 Mann und einige Reiter nebst den zugehörigen Offizieren und Unteroffizieren sind. In den Kriegen 1864, 1866 und 1870 schwankte die Zahl der Bedeckungsmannschaften zwischen 5 und 11 Prozent der Gefangenen, doch erwies sich der Schutz vielfach als zu schwach. Von den in den Kämpfen um Sedan gemachten 108 000 Gefangenen sind aber 14 000 auf dem Landtransport entwichen.

Besonders schwierig gestaltet sich die Bewachung zur Nacht, wo der Bedeckungsmannschaft noch 5 Prozent Infanterie hinzuzufügen ist. Bei der Beförderung auf Eisenbahnen kann die Bedeckung erheblich schwächer sein. Jedenfalls muß nach größeren Schlachten zum Austräumen der Ballistik, zum Sammeln der Kriegsbeute und hauptsächlich zum Transport der Gefangenen mit sehr beträchtlichen Kräften der Heilmarsch für längere Zeit gerechnet werden. Als Bedeckung kommt in erster Linie Infanterie in Betracht; einige Reiter dienen zur Aufklärung und Begleitung. Die Gefangenen marschieren dicht aufgeschlossen in breiter Front. Für die Gefangenen von Sedan war rasch das Kommando „Zu 5 in einer Reihe“ gefunden. Im Falle eines feindlichen Angriffes müssen sich die Gefangenen, das Gesicht dem Erdboden zugewandt, hinlegen, und auf jeden, der den Versuch macht, sich zu erheben, wird geschossen. Der geringfügigste Anstoß schon, ein Sturz, das Ausweichen einiger Frontreiter, kann eine panikartige Wirkung auf die Gefangenen ausüben und die Bedeckungsmannschaft gefährden. So mußte es z. B. 1806 60 Infanten, 4000 von den Franzosen Gefangene zu befreien, indem sie die Nachhut der Bedeckung über den Haufen warfen, worauf die Gefangenen den Franzosen die Waffen entzogen u. in wenigen Minuten frei waren. Besonders durch waldiges Terrain oder Einbruch der Dunkelheit wird die Massensucht begünstigt; deshalb muß man bei den Transporten möglichst die Wege vermeiden, die Wälder aufsteigen, muß auch die Städte und Dörfer umgehen, um nicht die Bevölkerung zu erregen, und schon vor Einbruch der Nacht im Quartier anlangen. Als die in den Kämpfen von Orléans Gefangenen forttransportiert wurden, hätte die erste Nachtstation, die aus 70 Offizieren und 907 Mann bestand, beim Durchqueren des Waldes von Fontainebleau 64 Offiziere und 281 Mann ein. Die Nachtfraktionen der Gefangenen müssen, so weit es ihr geschwächter Körperzustand zuläßt, möglichst groß sein. Deshalb werden alle Kranken aufgesondert und für besonders Schwache einige Wagen mitgeführt. So leistete die bei Sedan Gefangenen täglich nahezu doppelte Tagesmarche, zwischen 40 und 48 Km. Zur Ver-

pflegung wird man sich an das Land halten, durch das man marschiert, oder an die „eisernen Portionen“, mit denen jetzt die Mannschaften fast aller europäischen Armeen ausgerüstet sind. Die Versorgungssoldaten der eigenen Truppen dürfen nur im äußersten Notfall herangezogen werden. Möglichst rasch werden die Gefangenen auf die Eisenbahn überführt, wo sie dann leichter nach ihrem Bestimmungsort transportiert werden können.

Büchertisch.

— 3. Kriegszimmer der „Illustrirten Zeitung“ (Verlag J. F. Neber, Leipzig). Auch die dieswöchige Nummer (3712) enthält wieder ein außerordentlich reiches Material über die Kriegsergebnisse. An zeitgemäßen interessanten Artikeln aus den Fronten namhafter Spezialisten seien genannt: „Unsere erste Sache“ von Prof. Dr. Guden, Jena; „Unsere Kustiken im Weltkriege“ von Oberleutnant Jehr. von d. Osten-Sacken und vom Rhein; „Die englische Wehrmacht“ usw. Außerdem enthält die Nummer die Fortsetzung der wöchentlichen Kriegsschau, die durch eine Fülle vorzüglicher und interessanter Bilder illustriert ist. Außer einer großen Anzahl von Photographien sind verschiedene Sozialzeichner der „Illustrirten Zeitung“ mit flotten Stimmungsbildern von der Mobilisation, den Ausrücken der Truppen, französischen und deutschen Grenzentransporten usw. vertreten. Besonders erwähnt sei dabei Felix Schwarzschabl mit einem doppelseitigen prächtigen, gut deutschen Humor kennzeichnenden Bilde „Verpflügung durchgehender Soldaten auf einem Leipziger Borsortiebahndahl“. Ferner seien noch genannt Bilder von der englischen, französischen und österreichischen Armee und der deutschen und französischen Flotte. Einen besonderen Schmauß erhält die Nummer ferner durch ein wirkungsvolles doppelseitiges Buntbild, den „Sturm der 26 er auf das Boisd de Givodan in der Schlacht bei Beaumont am 30. August 1870“ darstellend. Sie ist in allen Buchhandlungen einzeln zum Preise von 1 Mark zu haben, Vierteljahrs-Abonnements kosten 8,50 Mark.

Wie verständigen sich die Mannschaften der Festungen mit den französisch-sprachlichen Einwohnern? Diese im gegenwärtigen Kriege wieder altsehr Frage findet eine recht befriedigende Lösung durch die im Verlage von Gerhard Stalling, Oldenburg i. Gr., erschienene Ausgabe eines französisch-sprachlichen für Unteroffiziere und Mannschaften. Das von Leutnant Rogoschewitz verfaßte, billige Heftchen (einzeln 25 Pfg., bei Massendrabellungen 20 Pfg.) muß selbst in den Händen des einfachsten Ausleiters, der noch nie weisse Laute gehört hat, profitlich wirken, denn es wird hier nicht etwa ein Erleutner der französisch-sprachigen Sprache gelehrt, sondern der Führer ist so eingerichtet, daß der Mann, um sich verständlich zu machen, nur aus die der deutschen Redensart gegenüberstehende französische Uebersetzung mit dem Finger zu zeigen hat. Wie wir hören, hat sich der Führer bereits in den letzten vorbringenden Wandern bewährt.

Eingefandt.

(Für Form und Inhalt aller unter dieser Rubrik stehenden Artikel übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Die ungünstigsten Voltverhältnisse dürfte z. Bt. wohl die 2700 Seelen zählende Gemeinde Deuselheim haben. Sie erhält morgens 4,9 und um 12 Uhr die Vollleistungen von Siegen, was also vielleicht schon morgens um 11 Uhr in Siegen eintrifft, erhält man erst den anderen Tag zwischen 9—12 Uhr. Auf eine Eingabe an das Postamt, die Vollleistung um 12 Uhr ausfallen zu lassen, dagegen um 4,7 Uhr mit der Nebenbahn zu bestellen, hat seinen Erfolg gehabt, es soll an Personal fehlen.

In dieser schmerzlichen Zeit, wo jedermann auf Nachricht seiner Lieben im Felde wartet, sollte man doch etwas mehr Entgegenkommen zeigen, ganz abgesehen von den großen Belästigungen am Platz, welche ebenfalls von dieser Einrichtung nicht erbaute sind. d.

Eräfte.

FC. Wiesbaden. Viehhof-Marktbericht vom 28. August.
 Milchvieh. Rinder 128 (Kühe 30, Bullen 19, Rasse und Mägen 79),
 Rasse 3, Schafe 34, Schweine 174.
 Preise für 100 Pf. Lebend-Schlacht-
 Vieh: mittel.

Schweine.		Gewicht	
		ML.	ML.
Fettfleischige, ausgemästete, höchsten Schlacht-		47—62	89—98
wertes im Alter von 4—7 Jahren		46—50	87—94
Nie noch nicht geschnitten haben (ungeachtet)			
Junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere		42—45	79—87
ausgemästete			
Rinder.			
Fettfleischige, ausgem., höchsten Schlachtern.		40—45	70—76
Fettfleischige, jüngere		37—40	66—70
Schafe.			
Fettfleischige ausgemästete Hälften höchsten		46—51	85—94
Schlachtwertes			
Fettfleischige ausgemästete Hälften höchsten		37—44	70—80
Schlachtwertes bis zu 7 Jahren		40—44	77—84
Wenig gut entwickelte Hälften		34—38	64—69
Ältere ausgemästete Hälften			
Ziegen.			
Mittlere Mast- und beste Saugfäbber		57—60	95—101
Geringere Mast- und gute Saugfäbber		53—56	88—94
Geringe Saugfäbber		48—51	81—86

Weltermählung:

Wahlammer und Pfaffhann	45,50—00,00	91—00
Schwein		
Fettfleischige Schweine von 80—100 kg Lebendgewicht	48½/50	62—64
Fettfleischige Schweine unter 80 kg Lebendgewicht	47½/48	61—62
Fettfleischige Schweine von 100—120 kg Lebendgewicht	49½/51	63—64
Fettfleischige Schweine von 120—150 kg Lebendgewicht	48 00	60—00
Fettfleischige über 150 kg Lebendgewicht	48—45	54—58

Wöchentl. Uebersicht der Todesfälle i. d. Stadt Gießen.

32. Woche. Vom 2. bis 8. August 1914.

Einwohnerzahl: angenommen zu 32 900 (inkl. 1600 Mann Militär)
 Sterblichkeitsziffer: 13,80%

nach Abzug von 6 Octafenden: 6,32 %

Et Garçon en: Règlement: Grands: en: Rinder

ausgetreten am:	Zusammen-	beschäftigt in	dem
		1. Lebensjahr:	2.—15. Jahr:
Zuberkulose	3 (2)	3 (2)	—
Bruchalkatarh	1 (1)	1 (1)	—
Farnkatarrh	1	—	1
Bergschlag	1	1	—
Rückenmarksentzündung	1 (1)	1 (1)	—
Panduellentzündung	1 (1)	1 (1)	—
Blinddarmentzündung	1 (1)	1 (1)	—
Reiz	1	1	—

Summe: 19 (6) 9 (6) 1 —

Anm.: Die in Klammern gesetzten Biffern geben an, wie viel der Todesfälle in der betreffenden Provinz auf von auswärts nach Gießen gebrachte Kranke kommen.

Ständesamtsnachrichten.

Gießen.
 Aufgebote: August 22. Hermann Christian Wilhelm
 Schmuck, Buchbinder, mit Sophie Adelheid Lampe, beide in
 Bremen. — Adolf Theodor Willt Schuster, Schreiner, mit
 Marie Margarete Viktoria Traut, beide in Gießen. — Jakob Wil-
 helm Fruch, Oberlehrer in Frankfurt a. M., mit Maria Elisabeth
 Auguste Braun in Gießen.

Eheschließungen: Aug. 26, Fridt. Maria Julius Otto Langerhans, Chemiker in Gießen, mit Elisabeth Auguste Frieda Marie Brandt in Kassel (Wesf.). — Samuel Zeller, Kaufmann, mit Fräulein Ehrenbrod, beide in Gießen.

Geborene: August 17. Dem Ratsarbeiter War Ben-
 Böhner eine Tochter, Anna. — Dem Hausdiener Augustinus
 Kohl eine Tochter, Marie Elisabeth. — 19. Dem Groß Ohe-

